Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 44

Artikel: Schwester und Bruder [Fortsetzung]

Autor: Odermatt, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 2. November 1935

Allerseelen. Von Emil Hügli.

Raureif liegt auf den entfärbten Matten,
Winters erster Schnee schon auf den Bergeshöh'n;
Früh schon wirft der Abend seine Schatten
Uebers Land und kühle Winde weh'n ...
Lebensmüde, todesmatt
Fällt vom Baum das letzte welke Blatt.

So gemahnt Natur uns an das Sterben,
An den ungehemmten, ew'gen Lauf der Zeit,
Und es ist, als ob der Tod uns herben
Gruss entböte der Vergänglichkeit:
„Müdes Menschenkind, auch du
Findest einst in deinem Grabe Ruh'!"

Nun, so lasst uns zu den Gräbern wallen
Unsrer Lieben, heut am Allerseelentag,
Lasst uns fromme Grüsse bringen allen,
Die kein Wunsch zu wecken mehr vermag,
Die da schlafen tief und gut
In der Mutter Erde treuer Hut.

Liebendes Gedenken sei gegeben
Denen, die da in den stillen Grüften ruh'n;
Doch dann: Kehren wir zurück ins Leben,
Um Lebend'gen Liebes anzutun!
Lieb' tut jeder Seele not,
Liebe überwindet noch den Tod.

Schwester und Bruder. Novelle von Franz Odermatt.

7

Meinrad sprang empor, riß einen Knopf am Waffenrock auf, griff hinein und zog ein Papier heraus.

„Das da, nimm's ... Ich hab's in der Stadt gekauft für dich, du, ja du hast es verdient ..."

Regina nahm das Geschenklein, sagte herzlich gerührt und freudig: „Dankegott, Meinrad", und wickelte los. Eine seidene Schürze, herrlich blau wie der Himmel, mit Rosen, wie sie im Pfarrhofgarten blühen. Die Augen gingen ihr über. Hoffärtig war sie nicht, doch an der Farbe, dem Glanz und der Zeichnung empfand sie Freude, und sie, die harte Arbeit tat und grobes Garn spann, betrachtete Gewebe und Blumenmuster wie ein Wunder.

„Nein auch, wie schön, ich danke, — danke dir, braucht das feine Hände, schier so wie dein Herz ist, guter Bruder. ... Wie prächtig, viel zu schön für mich ..."

Etwas Stilles und Fernes war im Blick des Bruders, als sänne er anderes, und da sprang eine entsetzliche Ahnung die Schwester an.

„Meinrad, wenn du das Seidene da nicht für mich gekauft hättest, für jemand anders, ich weiß nicht ..., wenn du jemand lieber hättest ... Gewiß Gott und wahrhaftig ist mir Ernst: Dann bring's der, nicht mir. Dann wollte ich's um kein Geld behalten. Höre, du bist freien Willens."

Das Wort, kaum ihrer Zunge entschlüpft, erkannte sie in seiner Unwahrheit. Er war nicht frei, nein, nein. Ihr verpflichtet war er. Meinrad ein Schatz? Wenn er ihr ein Weib ins Haus bringen wollte, sie wollte sich wehren, wie ein Falke für seinen Horst ...

Geizig schlossen sich ihre Finger um den Kram.

„Wenn ich sage, der kleine Kram ist für dich, wer sollte ihn besser verdient haben als du?" versicherte Meinrad überlaut. Das war aber nicht seine Art, ein Wort mit lautem Tun oder mit Schwören glaubhafter zu machen. Regina ward still, wickelte die seidene Schürze wieder ein, steckte das Papier unter den linken Arm und ging neben dem Bruder querfeldein nach Hause. Manchmal streifte ihn ein Blick und suchte argwöhnisch seine Augen. Er redete von der Arbeit. Mit dem Scheunendach könne er nicht mehr länger warten. „Das Bauholz ist gerüstet, sobald eine gute Wetterlaune sich zeigt, will ich den alten Mist abwerfen."

So geschah's. Regina schmückte den Aufrichtebaum mit bunten Bändern und Meinrad steckte ihn selbst zuoberst auf den Giebel. Die ganze Woche war ohne Regen vorübergegangen, nun drohte ein Gewitter, die Nachbarschaft lief zu Hilfe, und lange Ketten aus Hunderten von Händen kletterten über Leitern und das steil ansteigende Dach bis zum Giebel und trugen die roten Ziegel hoch. Mit dem

letzten Stück, als ob's gewartet hätte, brach das Gewitter herein, nun meinetwegen: Das Futter bleibt trocken. Meinrad lud die Arbeiter und die Nachbarn, die hilfreich Hand angelegt hatten, zu einem Trunk in die Stube, so war's Brauch im Lande. Er schenkte den goldenen Most und Regina schnitt von dem knusperigen, süßen Birnbrot, das sie für das Aufrichtefest gebacken hatte. Der junge, blonde Zimmermannsgeselle zog, sobald sich ihm die tiefe Hungergrube ein wenig zu runden begann, ein Maulorgeli aus dem Sack und noch ehe er ein paar Töne hervorgebracht hatte, die einem Walzer glichen, hatten sich schon drei Paare gefunden, die schier nicht zu warten vermochten, bis der Musikant im Takte war. Die Burschen jauchzten hell, bödelten, daß die Fenster zitterten, und drehten sich gewandt und selig im Walzertakte, die Mädchen schmiegten sich hingebend an ihre Schultern, während die schweren wollenen Röcke sich zur Glocke bauschten und die Füße die Schnäbel wetzten wie junge Vögel im Nest. Es war eine himmlische Leichtigkeit in diesen Bewegungen. Regina fieberte danach, sie kennen zu lernen. Lernen? Ein Spiel lernen. Es deuchte sie eine naive selbstverständliche Freude, die aus dem Herzen quillt, wenn die Stunde da ist. Mit zwanzig Jahren im Takt der Musik tanzen, gehört zu den Erkenntnissen des Lebens, wie das Wissen um die Dinge zwischen Mann und Frau.

Zum zweiten Tanz forderte sie der Wiesel Amstad zum Gespanen. Lächelnd legte sie den rechten Arm um ihn, und ihre Linke faßte die seine, und niemand hätte auf den Gedanken kommen können, das wäre ihr erster Tanz. Eine übermütige Freude geisterte durch ihre Glieder und erwärmte sie. Es spielte eine Polka. Ein Schritt rechts — sie tat links — ein Schritt links — sie hüpfte schwerfällig rechts, sie hinkte hinter der Musik her oder riß wie ein Füllen zu früh an den Strängen ... Sie hatte sich getäuscht. Es war nicht so leicht, die Stube drehte sich um sie; es wurde ihr schwindlig. — Die Freude fiel ihr zentnerschwer in die Glieder. Nein, es war nicht für sie. Schmerzlich erkannte sie es: Sie war nicht zu Spiel und Tanz geboren, die Arbeit war ihr Teil und ihre Freude, das Vergnügen floh sie. Traurig sagte sie: „Laß mich absitzen. Fühlst du nicht, du habest einen Mehlsack in den Armen."

„Nein, nein. Du mußt probieren. Jede Kunst muß gelernt sein."

„Nein, diese Kunst kann ich niemals lernen", gab sie freudlos zurück. Der Wiesel hielt ihre Hand, sie saßen nebeneinander auf der Ofenbank, und die Freude, die in der Stube himmelhoch jauchzte, schlug auch in ihrer Seele wieder klingende Saiten an. Aber da sah sie einen Teller leer. Die Pflichten der Wirtin riefen. Heute wollten sie nicht sparen, sie und Meinrad.

„Trinkt, trinkt", rief Meinrad und ging mit der Flasche um.

„Du Hinterhältiger. Machst uns zum Trinken an und netzest selber kaum den Mund", sagte der Wiesel. Da leerte er ein Glas in einem Zug. Knauserig wollte er heute nicht sein, er schenkte ein und trank. Allmählich fühlte er die Macht des Weines, als ob er ihm zu Blei geronnen die Adern füllte. Er hockte schwer auf einem Stuhl, gebückt, die Ellbogen auf die Knie gestützt und legte das Kinn in die breiten zu einer Muschel geformten Hände. Aber mit heißen Blicken sah er die Dinge in seiner Stube.

„Meinrad", rief einer der angeheiterten Gesellen. „Du mußt auch mittun, ein verdrossener Heiliger ist nicht einmal im Himmel willkommen. Christe zieh' ihn hinaus, dir ist er einen Tanz nicht ab."

Christe mit geröteten Wangen, einem runden Gesichte und großen, dunklen Augen, faßte seinen Arm. „Komm, probier, einen Schottisch kann jeder", sagte sie. Sie empfand Mitleid mit seiner scheuen Schwerblütigkeit, die ihm die Freude der Jugend verdarb. Er dauerte sie. O, sie möchte ihn emporziehen in den Himmel jungseliger Fröhlichkeit.

Allein Meinrad schüttelte ihre Hand chybig ab. Er schlug den Kopf empor und rief: „Wer zwingt mich?" In seinen Augen war eine dunkle Kraft, die das Mädchen erschreckte, reuig und verschüchtert setzte sie sich wieder an ihren Platz. Ein greller Blitz zuckte. Der Regen schlug gegen die Scheiben. Während ein neuer Tanz den Mißklang dieser Szene zu verwischen suchte, erhob sich Meinrad und setzte sich neben seine Schwester, sie, die zwei einzigen, die am Tanze keine Freude fanden, saßen wie verängstigte Vögel nebeneinander. Sie wechselten spärliche Worte. Aber das Einverständnis in den gleichgültigen Dingen, wovon sie vor anderer Ohren reden konnten, schien ihnen nicht zu genügen. Ihrer tieferen Uebereinstimmung versicherten sie sich mit langen, fragenden, tief eindringenden Blicken ohne Worte. Die Gesellen, gewohnt, ihre Gedanken in einen Ausdruck aus ihrem Handwerk zu kleiden, sahen verwundert, daß der Meister und Regina aus dem Senkel gestoßen waren, aber keiner wagte, obgleich sie der Wein zu loser Rede willig gemacht hatte, sie wieder an den Tisch oder unter die Tanzenden zu bitten. Sie wurden allmählich auch in ihren Gastgeberpflichten nachlässig, und als die Zeit über neune hinausgerückt war und das Gewitter sich ausgeschüttet hatte, verließ ein Paar ums andere das Hofstatthaus. Meinrad verriegelte hinter dem letzten Gast die Türe. Regina räumte noch alles ab, es sollte sie morgen nichts mehr an diesen Tag erinnern, die Fenster hatte sie geöffnet, damit der Geruch so vieler Menschen, an den sie nicht gewöhnt war, sich verflüchtigen könne. Meinrad aber ging und schlug die Fenster zu. „Was draußen ist, bleibe draußen, und wir, die drinnen sind, bleiben drinnen", sagte er herrisch.

Auch in seiner Kammer schloß Meinrad die Fenster. Aber die Nacht war schwül, fern über den Bergen zuckte Wetterleuchten, die Wolken zerteilten sich, und am Himmel stand Stern neben Stern. Der Fluß lief hoch und rauschte wie eine Orgel, und das leise Fächeln des Föhns schwellte die Töne auf und ab. Meinrad fand den Schlaf nicht. Tanzen, nein, dieses Narrenzeug würde er niemals mitmachen, doch der Christe hätte er nicht weh tun sollen. Geschehen ist geschehen ...

Lange hörte er noch die Schritte der Regina. Fand sie noch immer nicht Feierabend? — Bruder steh' auf und späh durch das Schlüsselloch, du siehst etwas Merkwürdiges: Regina holt den seidenen Kram, den sie seit dem ersten Tage nicht mehr angeschaut hatte, aus der Schublade hervor, schmückt sich damit, und ein Lächeln gleitet über ihr

Gesicht. Ein Eid hätte ihr nicht sicherer als der heutige Abend offenbart, daß der Bruder nie und nimmer an eine andere gedacht hatte.

„Meinrad — — — — —"

Diese blendende Helle um ihn. Es brennt, sein Stall ... mit dem neuen, stolzen Giebel. Krachend stürzt das Gebälk, eine Feuergarbe sprüht zum Himmel ... Hörte er nicht noch seine Kühe brüllen? Er reißt an der verschlossenen Türe, Herrgott, sein liebes Vieh in den Flammen und das Schloß. Endlich gibt es nach ..., aber da packt ihn eine Hand mit unheimlicher Kraft am Arm — —. „Meinrad, rennst ins Verderben, im nächsten Augenblick bricht der letzte Balken zusammen ..." „Halt, wer hindert mich zu meinen Tieren?"

Ed. Vallet: Auf dem Kirchhof.

Christe mit ihren dunklen, bittenden Augen.

Meinrad erwacht aus dem schweren Traum.

Die Nacht ist hell geworden, der Mond steht am Himmel. Meinrad springt auf, schlüpft in die Hose und schleicht barfuß hinaus. Der Traum hatte ihn den Brand in solcher Eindrücklichkeit mit allen Sinnen empfinden lassen, daß er an der Stätte selbst, greifbar und sichtbar sich von der Täuschung überzeugen mußte. Er setzte sich auf einen übriggebliebenen Balken und schaute das Werk der Arbeit seiner letzten Wochen wohlgefällig an. Das Mondlicht glänzte auf dem roten Ziegeldach, das vom Regen noch feucht war und eine dunklere Farbe erhalten hatte, als wären seit gestern Jahre vorübergegangen, auch Meinrad deuchte es, es habe sich in seinem Leben ein Abschnitt geschlossen, wie ein Ring am Stamme eines Baumes. Das blasse Licht des Mondes und die düstere Musik des Bergwassers flossen in einen Rhythmus von Farbe und Stimmung zusammen. Kühn schien der Giebel der Scheune zu den höchsten Konturen der Berge hinanzusteigen. Wenn einst der letzte Nagel eingetrieben ist, will Meinrad an die Stelle des bunten Aufrichtebaumes, des Spielzeugs eines närrischen Abends, ein Kreuz setzen, wie auch die umliegenden Berggipfel sie tragen.

Bis dahin braucht es freilich noch manchen Streich, aber er sah das Werk Schritt für Schritt wachsen und die Arbeit sich ineinanderfügen. Die Heubühne kommt zuerst an die Reihe, die Bretter sind schon gerüstet. Und ehe er daran dachte, ohne Ueberlegung, nur seinem Arbeitswillen folgend, lag ein Stück davon auf seinem Nacken, bald auch das Zweite ... „Nur nicht lange vor einer Arbeit zaudern. Stand nicht die Sonne hoch?" Er wollte sich schämen, wenn man ihn dabei fände, müßig ins Blaue hinein zu staunen. Die Arbeit wächst nicht so wie die dunklen Wälder, die träumend größer werden. Meinrad sieht die weißen Stirnen der Felsen, und einmal ist ihm, die Christe schaue auf ihn nieder, ihre Augen sind grad so dunkel und die Brauen weich und die Stirne weiß und hart ...

Die Zeit verging. Es schlug ihm keine Stunde. Einige Male folgte er dem Stolze, ein paar Schritte zurückzugehen und von der Entfernung aus die Kraft und das Ebenmaß des Baues zu betrachten, und jedesmal versicherte ihn das Auge, das Werk sei wohl geraten. Und dann ging er wieder mit neuem Eifer an die Arbeit zurück.

Erst als die Sonne über den Bergen aufging und ihr helleres, kräftigeres Licht ihn umfloß, und er, barhaupt und barfuß wie er war, ihre Wärme fühlte, ward er seiner nächtlichen Arbeit inne.

Darnach überschaute er, was er gewerket, und freute sich dessen.

Die Tage rannen dahin wie Wasser von den Bergen.

Doch ereignete sich nun öfters etwas, das ihm früher nie begegnet war. Er hielt in der Arbeit inne, weil plötzlich aus den Blumen des Feldes oder dem toten Material unter seiner Hand zwei dunkle Augen und ein roter Mund ihn anlächelten. Und er sagte dann: Du mußt noch ein

Weilchen warten, wenn ich dir jeden Stein aus dem Wege geräumt habe, rufe ich dich ...

Ueber diese helle, föhnlinde, rauschende Nacht gingen Jahr und Tag dahin. Die achte Kuh stand im Stalle zu Hofstetten, Meinrad trug eine schwerere Milchdanse über den Steg zur Sennerei und Regina hechelte das seidene Haar des Flachses von den Igeln frei. Der Linnenschrank stand gefüllt oben im hohen Giebelzimmer, neben dem Fruchtkasten, der noch Korn der letzten Ernte und dürres Obst barg, das den Raum mit nahrhaften Wohlgerüchen füllte.

Die harte, unermüdliche Arbeit hatte Regina ihren Stichel ins Gesicht getrieben, und, kaum daß sie die Dreißig hinter sich hatte, den Nacken leise gebeugt, das weiche Samtrot ihrer Wangen glänzte noch immer frisch, doch die scharfen Augen eines Liebenden hätten gefunden, daß schon der Herbstreif darüber hingegangen sei. Die Burschen schauten nun jüngeren Mädchen über den Weg nach. Beim Nachbar in der oberen Hofstetten sprangen schon zwei muntere goldhelle Büblein in der Stube umher und Paul schritt an der Seite eines jungen, blonden Weibes zur Kirche. Die Jahre und das Vatersein rundeten seine Schritte und beschwerten die muntere Lust des Jünglings mit männlichem Ernst ... Paul —.

Zu Hofstetten pflegten sie manche Werkgeräte und Dinge des täglichen Gebrauches mit dem Brenneisen anzuzeichnen. So irgendwie stand Pauls Name in Reginas Herzen, vernarbt und verkohlt, es schmerzte nicht mehr, aber das Brandzeichen war da. Die sehnsüchtige rufende Musik seines Namens war allmählich zu einem Flämmlein geworden, das seine Spur einbrannte. Regina ließ es geschehen, und mit der Hoffnung auf die Zeit wußte sie, daß sie allein, ohne fremde Hilfe, des Feuers Herr werde. Nicht einmal Maria und ihre Heiligen ließ sie einen Blick in ihr Herz tun. Sie betete zu ihnen für eine glückselige Sterbestunde, um Schutz vor Blitz und Ungewitter, Pestilenz, Feuer und Wassersgefahr, für die Bekehrung der Sünder und für die armen Seelen im Fegfeuer. Alles konnte der allmächtige Gott ihr gewähren. Sie vermaß sich, die Himmelsbewohner für alle diese irdischen Geschäfte interessieren zu können. Regina dankte ihnen den Erfolg der Arbeit und klagte, wenn etwas mißriet, warum sie ihre Bitten nicht erhört. Allein von ihrer Liebe, dieser einfältigen, gar zu irdischen Liebe, verstanden sie nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Spätherbst.

Von Helena Tschiemer.

Ich sah die Buche im Feuer stehn,
Im Feuer der Lebenswende,
Und sah ihre Schönheit im Winde verwehn;
Und dieses flammende Sterben trug
Nicht einen einzigen düstern Zug.

Ich sah getroffen vom Leid dich stehn,
Vom Leide der Glückeswende,
Sah all' deine Freude in Scherben gehn;
Und deine brennende Seele trug
Nicht einen einzigen Schmerzenszug.

Volksbräuche des November.

Allerheiligen und Allerseelen, die beiden ersten Tage im November, sind der Erinnerung an die Toten geweiht. Allerheiligen ist ursprünglich das Gedächtnisfest der Einweihung einer im Jahre 731 von Papst Gregor III. zu Ehren der Apostel im Vatikan errichteten Kapelle. Im Jahre 835 schrieb Papst Gregor IV. Allerheiligen für die gesamte Christenheit vor. Allerseelen wurde im Jahre 998 vom heiligen Odilo, dem Abt von Cluny, in den Klöstern des Benediktinerordens eingeführt. Sobald am Vorabend des Festes die Glocken läuten, begibt man sich nach Hause, um den Abend still zu verbringen und für die Toten zu beten. In Westflandern errichten die Kinder am Abend neben der Haustür auf der Straße kleine Altäre, auf die sie Kruzifixe und Madonnenbilder zwischen brennende Kerzen auf Stühle setzen und bitten Vorübergehende um Geldstücke für Kuchen für die Seelen im Fegefeuer. Am nächsten Morgen werden überall in Flämisch-Belgien kleine mit Kreuzen verzierte Brötchen, Seelenbrötchen gebacken. Sie sind von feinstem weißen Mehl und werden mit Safran zubereitet. Der Safran bedeutet die Flamme des Fegefeuers. Diese Brötchen werden heiß gegessen, wobei man ein Gebet für die Seelen im Fegefeuer spricht. Man sagt, daß man dadurch soviel Seelen erlösen kann, als man Brötchen ißt. An anderen Orten Süddeutschlands und Oesterreichs kennt man die Seelenbrezeln, Seelenwecken, Seelenzöpfe, Seelchen, Seelstücke oder heiligen Striezel. In Tirol läßt man den beim Abendbrot übriggebliebenen Kuchen bei brennenden Kerzen auf dem Tisch stehen und sagt: „Das gehört den armen Seelen." Nach volkstümlicher Meinung kommen die armen Seelen nach dem Abendläuten am Allerheiligentag mit dem Fegefeuer zur Erde, um eine Nacht von ihren Qualen auszuruhen. In Antwerpen darf man während dieser Zeit Türen und Fenster nicht zuschlagen, um ja keine Seele zu verletzen. In manchen Gegenden wird die Lampe mit Schmalz oder Butter gefüllt, damit die Seelen ihre Wundmale mit geschmolzenem Fett einreiben können. In Böhmen ißt man am Abend vor Allerseelen kalte Milch mit Semmel, damit die armen Seelen gekühlt werden. In manchen Gegenden Tirols heizt man nachts sehr stark ein, damit sich diejenigen Seelen erwärmen können, die die „kalte Pein" leiden.

In Niederösterreich ist es Sitte, daß heiratsfähige Mädchen zu Allerseelen auf den Kreuzweg gehen. Dann fragen sie den ersten jungen Mann, der ihnen begegnet, nach seinem Rufnamen, geben ihm einen Kuß und laufen schnell davon, weil sie nun den Namen ihres zukünftigen Mannes erfahren haben. Man nennt dies „Losengehen". Am Allerseelentag geht man in Böhmen zuerst in die Kirche, wo Messen für die Verstorbenen gelesen werden. Dann schmückt man auf dem Friedhof die Gräber der Angehörigen und brennt kleine Lichter an. Ueberall werden an diesem Tage reiche Almosen gespendet. In Ansbach wurden in der Stadtkirche in jedem Jahr 450 Seelwecken unter die Armen verteilt.

Auf Allerseelen folgt der St. Hubertustag, an dem in Flämisch-Belgien besondere Brötchen gebacken werden. Sie sind zu Ehren des Heiligen mit einem Jagdhorn verziert. Ihr Aussehen ist schwarz, sie müssen in der Kirche geweiht werden, ehe sie von Mensch und Vieh genossen werden. Durch das Genießen von geweihtem Hubertusbrot sichert man sich für ein Jahr vor der Hundswut. Aus dem gleichen Grund trägt man in Köln und Umgebung am Tag des heiligen Hubertus kleine Riemchen von weißgegerbtem Leder, die mit roter Farbe besprengt sind, im Knopfloch. Die Reliquien des heiligen Hubertus sollen außerdem noch heilkräftig bei Wasserscheu sein.